

Ein Mann kauft Schuhe

Autor(en): **Backhaus, Helmut M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **62 (1958-1959)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wenn die Zeiger weiterrücken, werden sie alle abgeschlossen und liebenswürdig, umgänglich und menschenfreundlich sein.

Ein bekannter Dirigent, der auch das Komponieren nicht lassen konnte, vertraute einst mit sichtlicher Genugtuung einem Freunde an, dass er zwar nicht gerne früh aufstehe, sich aber dazu zwingen, um in früher Morgenstunde zu komponieren, da ihm die Pflichten des Tages sonst keine Zeit dazu liessen. Worauf ihn dieser Freund mitleidig anblickte und meinte: «Aha? Jetzt begreife ich, warum man das deinen Kompositionen immer anmerkt!»

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, sind aber auch die ausgesprochenen Morgenmenschen nicht ganz leicht zu behandeln. Zwar singen sie zu beinahe nachtschlafener Zeit bereits wie die Lerchen, frühstücken mit Lust und Genuss und halten schwärmerische Reden über die Schönheit der Natur vor Sonnenaufgang. Abends aber werden ihre Augen glasig, ihre Rede wird stockend, ihre Züge gespannt.

Sie sind für alle Anlässe, die nach acht Uhr abends beginnen, nicht zu gebrauchen. Sie bringen ein Opfer, wenn sie Konzert oder Theater besuchen; sie halten nichts von geselligem Beisammensein unterm Sternenhimmel oder — wenn es wie gewohnt regnet — unter dem Dach eines gastfreundlichen Hauses. Nur mit Mühe folgen sie der allgemeinen Unterhaltung, und zur gleichen Stunde, in der die Abendmenschen ihre brillantesten Ideen und das Feuer ihres Witzes entwickeln, sehnen sie sich nach ihrer weichen Lagerstatt. Man sieht es ihnen deutlich an!

Warum man Morgenmenschen für moralischer hält als Abendmenschen, ist mir zwar verschleiert; sicher ist aber, dass die Morgenmenschen für ihre Eigenschaft, die nichts Verdienstvolles hat, ein moralisches Plus beanspruchen.

Morgenmenschen sollten nie Abendmenschen heiraten! Natürlich tun sie es doch, und schon ist der erste Konfliktstoff da. Es gibt Ehepartner, wovon der eine Süßes, der andere Salzigeres liebt, der eine für Fleisch, der andere für Rohkost ist, der eine für Fussball am Sonntag, der andere für ein gutes Buch schwärmt. Es lässt sich überall eine Einigung finden; doch die Morgen- und Abendnatur wurzelt tief. Selten kommt es zu einem Kompromiss!

Und so hoffe ich, dass die Psychologen, die diese an sich durchaus einleuchtende Theorie herausgefunden haben, auch dafür sorgen werden,

dass in einigen Jahren Rücksicht auf diese Veranlagung genommen wird. Bürostunden für den Abend- und für den Morgenmenschen; Schule für die Abend- und die Morgenkinder — wieviel leichter wäre das Leben, wieviel schöner die Welt! Das würde auch die unschätzbare Möglichkeit in sich schliessen, zwei neue Vereine zu gründen: hie Morgenmensch, hie Abendmensch — hie Lerche und hie Nachtigall!

Helmut M. Backhaus

E I N M A N N K A U F T

S C H U H E

Eines Tages, so etwa um die dezemberliche Jahreszeit, stellt man mitten auf klitschnasser Strasse fest, dass man mit beiden Füßen im Wasser steht. Das Wasser seinerseits steht in den Schuhen, ein untrügliches Zeichen, dass die Schuhe dem nassen Alltag mit allzugrosser Offenheit entgegengetreten — sie sind leck! Da sie nicht nur unten, sondern auch oben und ringsherum am Ende ihrer Kraft sind, ist man leider gezwungen, unverzüglich zum Ankauf zweier neuer Exemplare zu schreiten.

Man begibt sich also in das Bekleidungszentrum der Stadt und betritt einen prachtvollen Laden, dessen Schaufenster von billigem Neonlicht und teuren Preisen feenhaft erleuchtet sind.

Sofort stürzt sich sprungweise eine vollausbildete Gruppe von Verkäufern über unsere Füße und fragt einen gleichzeitig nach Schuhnummer, Lederart, Fassung, Farbe und lauter solchen Dingen, die kein Mensch wissen kann.

Mit geübtem Griff hat inzwischen auch eine bezaubernd lächelnde junge Dame unseren linken Schuh vom Fuss geschraubt, und jetzt tritt selbstverständlich das zutage, was man schon von Anfang an insgeheim befürchtet hatte: man hat im Strumpf ein Loch. Es ist so peinlich, dass der

grosse Zeh, der da schutzlos im Freien steht, förmlich rot wird vor Verlegenheit.

Die reizende Verkäuferin lächelt noch bezaubernder und tut so, als hätte sie den freigelegten Zeh vollständig übersehen. Das ist eine Leistung, denn es handelt sich um ein grösseres Objekt. Man überlegt krampfhaft, ob man nicht vielleicht lieber den rechten Schuh ausziehen sollte, aber man ist nicht sicher, ob man nicht eventuell im rechten Strumpf auch ein Loch hat.

Das sind immer diese Momente der Verzweiflung, in denen man sich entschliesst, bei nächster Gelegenheit zu heiraten, oder wenigstens die Socken zum Stopfen zu geben.

Aber auch diese Sekunden der Depression gehen vorüber, denn nun hat die Verkäuferin das erste Verkaufsstück über Zeh und Fuss gestülpt. Und nun geschieht ein Wunder! Der Schuh passt nicht nur ganz hervorragend, auch seine Farbe ist ausgezeichnet, die Form geradezu bestechend, die Eleganz einfach märchenhaft und der Preis — je nun, der Preis ist gerade noch erträglich.

Als männlicher Kunde, der keine weiten Umschweife liebt, ist man sofort entschlossen, dieses Paar zu nehmen. Der wahre Grund liegt natürlich tiefer. Und zwar buchstäblich. Man möchte nur keinen anderen Schuh mehr anprobieren, damit

der unselige Zeh nicht wieder gezwungen ist, aus seinem Versteck hervorzutreten.

Man behält das linke Exemplar gleich an. Nun muss nur noch der rechte aufmontiert werden. Die Verkäuferin greift beherzt nach dem Fuss — eine bange Schrecksekunde: hat der rechte Socken auch ein Loch? Aber nein! Er hat keins! So eine Gemeinheit — hätte man gleich den rechten Fuss genommen, dann hätte man das ganze Lager durchprobieren können, genau so wie es die weibliche Kundschaft macht.

Na, nun ist es egal. Man erhebt sich neubesohlt, geht wiegend einige Schritte auf und ab — und dann zur Kasse.

Auf der Strasse hat man das unbestimmte Gefühl, als ob alle Passanten mit durchdringenden Pupillen auf die neuen Schuhe starrten. Nach einigen hundert Metern Fürbass-Schreitens kann man der Versuchung nicht widerstehen, selbst einen Blick auf die beiden ledernen Neulinge zu werfen. Man zieht sich in einen Hauseingang zurück und schaut voller Bewunderung auf die frischversorgten Füsse. Von links nach rechts und von allen Seiten.

Ja — und dann stellt sich heraus, dass der rechte Socken auch ein Loch hat. Aber diesmal hinten.

Maria Mumelter

DIE SCHUHE DER HEILIGEN HEDWIG

Eine ebenso rührende wie beispielhafte Geschichte wird von der Heiligen Hedwig berichtet, der Hedwig von Andechs, Herzogin zu Schlesien und Polen, die an der Seite ihres Gatten, Heinrichs des Bärtigen, den Grundstein legte zu Schlesiens kultureller und geistiger Blüte. Damals war Schlesien ein von Kriegswirren gepeinigtes Land, die Not war oft gross, und so empfand Hedwig es als ihre vornehmste Pflicht, selbst der Geistlichkeit voranzugehen, was Schlichtheit der persönlichen Lebenshaltung anbetraf. Ihre Kleider waren aus grübstem Linnen gefertigt, und selbst in Frost und Eis tat sie barfuss ihr Tagwerk der Barmherzigkeit, für die Armen und Bedürftigen

eine unermüdlich sorgende Mutter zu sein. Es kam so weit, dass ihr schliesslich eines Tages der Abt Günther, der ihr Beichtvater war, ein paar neue Schuhe schenkte und ihr befahl, sie auch zu tragen. Sie nahm die Gabe an, und doch hatte der Abt nach einiger Zeit rechten Anlass, sie zu tadeln. Nun zeigte sie ihre Schuhe vor, und sie waren noch nicht im geringsten abgenutzt. «Mein Vater», sagte sie, «ich bin dir gehorsam gewesen, ich habe sie getragen, wenn auch nur unter dem Arm. Aber sprachst du davon, dass ich sie an den Füessen tragen sollte? Du sprachst nicht davon.»

(Aus dem feinsinnigen Lebensbild «Die Heilige Hedwig», Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf-Köln.)